

Vorbild nehmen, damit der Reihentitel „*Studia Anglicana*“ sein volles Recht bekommt.

Günther Gaßmann

THEOLOGIE DER MISSION

Josef Schmitz, Die Weltzuwendung Gottes. Thesen zu einer Theologie der Mission. (Reihe: Stichwörter zur Kirche.) Laetare Verlag, Stein / Imba-Verlag, Freiburg 1971. 63 Seiten. Kart. DM 4,—.

Wer sich heute mit Mission befaßt, wird nicht mehr nur die Frage „wie missionieren“ zu beantworten haben, sondern auch die Frage „warum überhaupt missionieren?“. In seinem Vortrag auf der Tagung „Heil und Unheil durch Mission“ der Katholischen Akademie Bayern führt Prof. Schmitz aus, daß diese Fragwürdigkeit der Mission mit verschiedenen Faktoren zusammenhängt: dem Entstehen selbständiger Kirchen und unabhängiger Staaten in den „Missionsgebieten“, der Säkularisierung der westlichen Gesellschaft und dem Neuaufbruch der großen nichtchristlichen Religionen, der wachsenden Mobilität der Menschen und dem explosiven Anwachsen der Menschheit überhaupt.

In dieser veränderten Situation helfen die Missionsmotive der „Seelenrettung“ und der „Kirchengründung“ nicht weiter; sie sind nicht nur einseitig, sondern entbehren auch der biblischen Grundlage. Zunehmend erkennt man den sozialen Kontext der christlichen Botschaft und versteht sie im „Horizont der Menschheitszukunft“ (S. 20).

Von hier aus definiert Josef Schmitz Mission als Weltzuwendung Gottes, die die Welt verändert und den Menschen engagiert. Dabei ist die Kirche weder Ursprung noch Endziel der Mission. Sie wird als Sakrament des Heils beschrieben, als eine Einladung (ein Ruf zur Bekehrung) an alle; darüber hinaus hat die Kir-

che die Gemeinschaft und Einheit aus allen Völkern, Stämmen, Geschlechtern und Sprachen zu konkretisieren. Mission kann deshalb nicht das Hobby einiger Freiwilliger sein, sie ist „Lebens- und Selbstvollzug der Gemeinde des auferstandenen und erhöhten Herrn“ (S. 40).

In seinem Vorwort wertet der evangelische Theologe Jacques Rossel die Thesen des Katholiken Schmitz als Voraussetzung für das echte Gespräch mit den Gläubigen anderer Religionen. Die breite Übereinstimmung der beiden Vertreter verschiedener Konfessionen ist darüber hinaus ein sichtbares Zeichen der Versöhnung durch Christus.

Jörg Schnellbach

BONHOEFFER

Ernst Feil, Die Theologie Dietrich Bonhoeffers. Hermeneutik — Christologie — Weltverständnis. (Gesellschaft und Theologie, Abt. Systematische Beiträge, Nr. 6.) Chr. Kaiser-Verlag, München/Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1971. 430 Seiten. Snolin DM 29,—.

Wer sich in Zukunft mit Bonhoeffers Theologie befaßt, kann an diesem Buch nicht mehr vorbeigehen. Denn es ist von allen bisherigen Darstellungen dieser vielfältig, gerade auch in der ökumenischen Bewegung nachwirkenden Theologie m. E. das wissenschaftlich gründlichste, methodisch sauberste und in seinen auf kritischem Wege erarbeiteten theologischen Ergebnissen schlechthin beste, weil Bonhoeffers Konzeption am besten verstehende Buch. Was der Freund und Werkbetreuer Eberhard Bethge in vielen Aufsätzen und in der in Konzept, Tendenz und Stil unübertroffenen Lebensbeschreibung Bonhoeffers, vor allem vom Biographischen her, immer schon betont hatte, legt Feil nun — auf das Werk konzentriert — als These vor: Bonhoeffers Theologie hat sich ebenso wie sein Leben nicht in „qualitativen Sprüngen“ (Hanfried Müller) entwik-

kelt, endete auch nicht in einem völligen Zusammenbruch des früheren theologischen Systems in den letzten Lebensäußerungen aus dem Gefängnis (Rainer Mayer), sondern ist *insgesamt* als eine „kontinuierliche Einheit“ zu verstehen, so daß die in den letzten 20 Jahren berühmt-berüchtigten, oft begrüßten und oft bekämpften Überlegungen über ein „religionsloses Christentum“ nur in der Einheit mit seiner übrigen Theologie recht begriffen werden. Ja, mehr noch: sie sind als das Ergebnis einer konsequenten Entwicklung zu verstehen, deren gewaltsames Ende durch die Ermordung Bonhoeffer nicht mehr die Möglichkeit gab, seine Gedanken im Detail so zu präzisieren, daß man noch klarer die „kontinuierliche Einheit“ seines Denkens hätte sehen können, als dies ohnehin schon ein einigermaßen scharfer Blick entdeckt.

Denn — und das ist die in allen Einzelheiten stichhaltige und überzeugend vorgetragene These Feils — es zeigt sich, daß die in „Widerstand und Ergebung“ ausgesprochenen theologischen Hauptgedanken sämtlich schon in den früheren Werken direkt oder indirekt vorbereitet oder ausdrücklich definiert waren, wenn auch eine gedankliche Neu- und Umformung im Laufe der Jahre zuweilen stattfand. Diesem Umformungsprozeß widmet Feil zu Recht ein besonderes Augenmerk. Denn täte er das nicht, würde sich die Überraschung nicht erklären lassen, die Bonhoeffers Spätwerk nach seinem Erscheinen bei den Lesern hervorrief. Man muß eben feststellen, daß eine ganze Reihe Bonhoeffer-Interpreten — und zwar offenbar nicht die besten Werkkenner! — nach dem Erscheinen von „Widerstand und Ergebung“ diese Briefe zu sensationslüstern als das non plus ultra begrüßten oder ablehnten, als daß sie sich noch den wachen Blick für die hinter jenem Umformungsprozeß sichtbare Einheit hätten bewahren können. Genau dieser Gefahr waren die in manchem Detail durchaus mit Gewinn lesenswerten Bücher Müllers und

Mayers bei der Konzipierung ihrer Grundthese erlegen.

Feil hingegen hat in dieser 1970 von der Kath.-Theol. Fakultät Münster angenommenen Dissertation gezeigt, daß man mit Erfolg den Aporien mancher früheren Forschungen entgehen kann, wenn man sich streng an den Entwicklungsgang von Bonhoeffers Werk und Leben hält und so den für den späten Bonhoeffer so wichtigen Gedanken „Welt“ im Gesamt seiner Theologie zu verstehen und interpretieren versucht. Dazu war eine gründliche Vorbesinnung auf seine mehr implizit als explizit getriebene Hermeneutik unerlässlich, um dann das Weltverständnis von der Mitte seiner Theologie, der Christologie, her zu explizieren. Daß Feil dabei in einer für den Kenner der neueren europäischen Theologiegeschichte erregenden Weise Bonhoeffers Werk so im Zusammenhang der zeitgenössischen Theologie und Philosophie darstellt, daß Bonhoeffers eigenes Wollen und Tun deutlich hervortritt, ist ein großes Verdienst. Denn wie schwer ihm der Durchbruch zur eigenen Konzeption in verschiedener Hinsicht war, wissen wir ja spätestens seit Bethges Biographie.

Der ökumenische Wert des Buches liegt nicht so sehr in der hier besser als bei Bethge markierten Position Bonhoeffers zur katholischen Kirche (Bonhoeffer als Vertreter des „Una Sancta“-Gedankens, wenn auch nicht häufig *expressis verbis*!), sondern in der Aufräumarbeit, die es geleistet hat, um den Blick wieder für den „ganzen“ Bonhoeffer frei zu bekommen. Das ist in der Tat ein immenses Verdienst, und in diesem Sinne steht dieses Buch ebenbürtig neben Bethges Biographie. Aber noch eine weitere ökumenische Bedeutung hat dieses Werk: Feil hat bewußt die bisher bei solchen Unternehmungen leider immer noch übliche kontrovers-theologische Darstellung „aus katholischer Sicht“ vermieden und damit die Möglichkeit einer theologisch sach- und persongerechten Würdigung gewonnen. Diese

Methode ist schlechthin vorbildlich für ähnliche solcher Arbeiten im interkonfessionellen Bereich. Sie allein vermag die Grundlagen für ein echtes Gespräch zwischen den Konfessionen im Bereich der theologischen Systeme zu schaffen. So kann die katholische Theologie *jetzt* in das theologische Gespräch mit Bonhoeffer eintreten, 20 Jahre nach Erscheinen von „Widerstand und Ergebung“ und mehr als 40 Jahre nach Bonhoeffers Erstlingswerk „Sanctorum Communio“. Diese wichtige Vorarbeit für das ökumenische Gespräch geleistet zu haben, gebührt dem jetzt als Professor an der Pädagogischen Hochschule in Dortmund lehrenden Autor Dank.

Bernd Jaspert

RELIGIONEN

Günter Lanczkowski, Begegnung und Wandel der Religionen. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf—Köln 1971. 196 Seiten. Paperback DM 24,—.

„Nicht der säkularistische Angriff auf die Religionen stellt die eigentlichen religiösen Probleme der Gegenwart dar, sondern die Begegnung der Religionen selbst, ihre pluralistische Erfahrung“ (S. 26) — mit diesem Zitat sind Thema und Ziel des Buches angezeigt.

Die Erfahrung — ausgelöst durch das Zeitalter der Entdeckungen und heute voll zum Zuge gekommen —, daß Religion nur in der Vielfalt der Religionen wirklich sei, hat gleichsam zwei Dimensionen. Die „räumliche Universalität des religionsgeschichtlichen Geschehens“ und eine „krisenhafte Tiefe der gegenwärtigen Begegnungen der Religionen“ (S. 10) kennzeichnen das religionsgeographische Bild, während in „vertikaler“ Sicht die historischen Wandlungen religiöser Erscheinungen in den Blick gekommen sind.

Alle Religionen stehen vor der Aufgabe, diesen religiösen Pluralismus geistig

zu bewältigen. Für das Christentum bedeutet sie den Schritt von der alten Thematik „Absolutheit des Christentums“ zu einer „Religionstheologie“, d. h. „das Aufgeben einer theologischen Isolation zugunsten der in der gegenwärtigen Situation gebotenen Hineinnahme des Gegenübers der christlichen Botschaft in die Arbeit der Theologie“ (S. 28). Der Beitrag des Religionswissenschaftlers Lanczkowski: mit Hilfe der Methode einer „religionsgeschichtlichen Typik“ Pluralismus und Wandel der Religionen wissenschaftlich zu erfassen. Zwischen historischer und phänomenologischer Methode angesiedelt, versucht sie, „typische Erscheinungsformen herauszustellen, die historische Vorgänge zum Inhalt haben“ (S. 30).

Leider hält trotz der Fülle des vorgeführten religionsgeschichtlichen Materials und der systematisch gründlichen Typisierung die Durchführung nicht ganz, was die problemgeschichtliche und methodologische Grundlegung verspricht. Kritische Fragen bleiben.

Sicher wird man der Abwehr evolutionistischer Erklärungsversuche der Religionsgeschichte zustimmen. Dennoch bleibt sie Geschichte, d. h. sie ist durch Kontinuität und Irreversibilität bestimmt. Eine „Typik“ gerät leicht in die Gefahr, die religiösen Erscheinungsformen aus der geschichtlichen Kontinuität zu lösen und in ein ungeschichtliches Nebeneinander einzuebauen. Gerade dann aber kann sie keine Hilfe mehr sein für die geschichtliche Bewältigung der gegenwärtigen Begegnung von Religionen.

Man wird dem Autor auch recht geben, wenn er Religion als ein „Urphänomen, eine selbständige und autonome Lebensform“ (S. 38) bestimmt, die nicht aus sozialen, ökonomischen oder psychologischen Bedingungen erklärbar ist. Man müßte aber erwarten, daß gerade dann die Erscheinung der Säkularisierung aufgegriffen und in den Pluralismus und Wandel der Religionen eingezeichnet wird.